Nummer 91 Montag, 20. April 1925

Berliner Familien-Zeitung

John Rhode

A.S.F. DER WEG INS TRAUMLAND

Deutsche Uebertragung von Wilhelm Cremer

[36. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„So einfach, daß es sowohl uns wie auch der Zollbehörde entging", antwortete er. „Aber Ihre Zahlungen können doch nicht alle durch Plimsolls Hände gegangen sein?"

„Diese Schwierigkeit machte sich uns natürlich nach einem Jahr oder so bemerkbar", erwiderte Richard Westwood, mit dem Kopf nickend. „Darum gründete ich den Patriotenbund."

Sir William sah seinen Bruder düster an. „Du?" rief er aus. „Warum hast du mir das nicht erzählt?"

Frank rührte sich auf seinem Stuhl. „Den Patriotenbund!" sagte er müde. „Dann ist Dick —", aber Sir Andrew brachte ihn mit einem Wink zum Schweigen.

„Das gehörte mit zu unserem Spiel", sagte Richard Westwood ruhig zu seinem Bruder. „Die politischen Pläne des Bundes waren nur eine Maske. In Wirklichkeit bestand er auch nur aus mir selbst, einem Sekretär und einem Schreibmaschinenfräulein. Wir benutzten ihn hauptsächlich für Männer in hervorragender Stellung, auf die wir uns verlassen konnten. Wenn solch ein Mann, wie es häufig geschah, ein Kokainschnupfer war, dann baten wir ihn, seine Zahlungen in Form von Beiträgen an den Patriotenbund zu leisten. Es fiel das nicht auf und bot eine fast völlige Sicherheit gegen Entdeckungen. Natürlich hatte der Sekretär keine Ahnung von dem wirklichen Zweck dieser Stiftungen. Er glaubte, es handelte sich um eine Geldsammlung für die nächsten allgemeinen Wahlen."

Frank seufzte erleichtert auf, dann war Dick doch unschuldig. „Er war der Mann, durch den ich einen Teil des Geheimnisses erriet", murmelte er.

„Das nahm Henderson auch von Anfang an an", erwiderte Richard Westwood. „Und wir konnten es dann auch nachher feststellen. Es war ein Beweis für die Sicherheit unserer Methode, daß derselbe Mann, der, ohne es zu wissen, einen Teil unserer Zahlungen sammelte, selbst ein Opfer des Kokaingebrauchs wurde und durch das Plimsoll-System, wenn ich es so nennen darf, das Mittel bezog. Darf ich Sie fragen, Clements, wie er das Geheimnis verriet?"

Frank lächelte matt. „Er betrank sich eines Abends," antwortete er, „und deutete an, daß er fünfzig Pfund für eine wertlose Folanguenase bezahlt hätte, um dadurch das Lebenselixier zu erhalten. Aber Dick Willoughby ist mein bester Freund."

Richard Westwood nickte. „Er sagte mir dasselbe", bestätigte er. „Der arme Teufel! Noch nie habe ich einen so zerknirschten Menschen gesehen, wie ihn, als wir ihm die Sache vorwarfen. Er hatte alle Ereignisse des Abends vergessen, bis wir sein Gedächtnis Tag für Tag durchgingen. Ich fürchte, es wird eine Weile dauern, bis Sie ihn wiedersehen, der Patriotenbund ist aufgelöst. Aber nun muß ich Clements unglückliches Erlebnis erklären. Seit langem waren wir uns klar, daß wir ein Mittel haben müßten, jemand zum Schweigen zu bringen, der unsere Geheimnisse zu verraten drohte. Manton, dem Chemiker, und François, dem Gärtner, gelang es, eine neue Abart des Kokastrauches zu züchten, aus dessen Blättern er ein bis dahin unbekanntes Alkaloid gewann. Es glich im Aussehen völlig dem Kokain, aber es hatte die Eigenschaft, selbst in den kleinsten Dosen direkt auf das Herz zu wirken und es zum Stillstand zu bringen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Wir sandten es in Folanguenasen, die zum Unterschied von den anderen eine blaue Glasur hatten, an Henderson. Einmal wandte er das Mittel bei einem bekannten Kunden von uns an, auf den die Polizei ein Auge geworfen hatte. Sir Andrew wird sich an den Fall erinnern."

„Der Mann fiel tot auf der Straße um, als man ihn gerade verhaften wollte", antwortete Sir Andrew zögernd. „Die Aerzte nannten es ein Aussetzen des Herzschlags."

„Das war es auch buchstäblich", stimmte ihm Richard Westwood zu.

Sir Andrew dachte einen Augenblick nach. „Und Sir Henry Hebblewhite," bemerkte er langsam, „starb gerade zu der Zeit, als es bekannt wurde, daß er Enthüllungen machen wollte."

„Ganz recht", erwiderte Richard Westwood. „Sir Henry gehörte zu dem Ursprungskreis, dem ich meinen Plan mitgeteilt hatte. Er war der einzige Mensch, von dem ich je gehört habe, daß er sich von der Gewohnheit wieder befreit hat. Auf seine bevorstehenden Enthüllungen wurde ich eines Tages aufmerksam gemacht, als mein Bruder bei mir speiste. Selbst Hebblewhite wußte natürlich nicht, wer ich war, aber er kannte doch genug, um mit einem einzigen Wort unser ganzes Unternehmen zum Scheitern zu bringen. Darum warnte ich Henderson, der die nötigen Schritte ergriff."

Sir William stöhnte verzweifelt. Während des Geständnisses seines Bruders schien er zusammengeschrumpft zu sein, bis ihm die Kleider in Falten am Leibe hingen. „Hebblewhite!" rief er aus. „Den habt ihr auch getötet?"

Wieder wandte sich Richard zu ihm hin. „Ich weiß, es war ein wohl überlegter Mord", sagte er. „Aber was sollte ich tun? Wenn er sprach, dann ruinierte er dich und mich. Ich durfte kaum hoffen, einer Entdeckung zu entgehen, wenn er alles, was er wußte, enthüllte, und du wärest dabei noch gezwungen gewesen, die Untersuchung durchzuführen. Aber lassen wir das auf sich beruhen. Die Tage des großen Kokainunternehmens sind vorbei, und es braucht keine Rache mehr genommen zu werden, außer an denen, die dafür verantwortlich sind. Wir können ihr nicht entgehen. Selbst, wenn keine Menschenhände uns ergreifen könnten, würde uns doch der Fluch, den wir großgezogen haben, mit seinen Krallen festhalten."

„Die erste Andeutung", fuhr Richard Westwood plötzlich fort, „daß etwas nicht in Ordnung war, kam uns, als Henderson letzte Woche Mr. Plimsoll besuchte. Ich muß hier einfügen, daß wir vor einigen Monaten zu dem Schluß gekommen waren, wir müßten für Henderson noch eine Hilfskraft gewinnen, denn er konnte bei der wachsenden Ausdehnung des Geschäfts dieses kaum noch bewältigen. Ich und Manton hielten beide nach einem passenden Kandidaten Umschau und kamen dabei auf Clements, den wir für den richtigen Mann hielten. Ich lud ihn nach Val Fleuri ein, um ihn etwas näher kennen zu lernen. Gerade, während er dort war, fand unsere letzte Ernte in Kokablättern statt. Erinnern Sie sich des Nachmittags, Clements, als wir nach Dinard fuhren?"

Frank nickte. „Ich verstehe jetzt. Sie entführten uns, weil wir im Wege waren. Ich hörte, wie François etwas von Pflücken sprach."

„So war es", fuhr Richard Westwood fort. „Nun, Sie gefielen mir. Ich glaube auch jetzt noch, daß ich Sie überredet hätte, mitzumachen, wenn ich nur Gelegenheit gefunden, Ihnen meinen Vorschlag zu unterbreiten. Dabei hatte ich nur eins übersehen, nur eins, nämlich diese starke Leidenschaft, um deretwillen Männer alle Aussichten ihres Lebens, ja ihr Leben selbst hinwerfen. Manton hatte sich wahnsinnig in Therese verliebt, und ich in meiner Blindheit, ich hatte davon nichts gemerkt."

Er schwieg und lächelte nachdenklich, als betrachtete er noch einmal diesen winzigen Nebenumstand, der den ganzen gewaltigen Bau seiner Lebensarbeit zerstört hatte. Dann fuhr er hastig fort:

„Nun, Sie gingen damals nach London zurück, und ich teilte Manton meinen Entschluß mit. Dann kam ich hierher und nahm Sie wieder mit. Inzwischen aber hatte sich Manton in den Kopf gesetzt, Sie würden sein Nebenbuhler bei Therese werden, wenn ich Ihnen den Posten gäbe. Natürlich erfuhr ich das erst später und hatte inzwischen sowohl Therese wie Manton in verschiedener Art gebeten, Sie auf die Sache vorzubereiten. Nebenbei bemerkt, Therese hatte bis vor einigen Tagen, als wir es ihr nicht länger verbergen konnten, keine Ahnung, welchen Zwecken Val Fleuri diente. Ich sandte Sie also an jenem Abend mit Manton auf einen Spaziergang, damit er mit Ihnen plaudern sollte."

„Mr. Manton schien sehr begierig, meine Absichten in bezug auf Therese kennen zu lernen", sagte Frank. „Ich glaubte, das ginge ihn nichts an, und tat so mein Bestes, ihn abweisend zu behandeln. Seine Verliebtheit in Therese hatte ich schon erraten."

Betty blickte flüchtig auf und ließ dann mit einer verzweifelten Miene ihren Kopf sinken. Nur Sir Andrew lächelte verstohlen.

(Fortsetzung folgt)

Der Selbstmörder!

Der Bankier James Isegrimm hatte an der Börse sein ganzes Geld verloren, er hatte auf Baisse spekuliert und dabei Pech gehabt. Nun war er bettelarm und er nannte nichts mehr sein Eigen als einen Anzug, einen Paletot auf Seide, ein bißchen Wäsche und eine Menge Schulden. Das Leben schien ihm nicht mehr lebenswert zu sein und er nahm sich vor, daraus zu scheiden. Mit den letzten zwanzig Mark, die er sich einmal feudal zu Mittag geliehen hatte, ab er noch einmal feudal zu Mittag, gab ein königliches Trinkgeld, und der Ober glaubte einen so reichen Herrn vor sich zu haben, daß er ihn mit Graf titulierte. Das Wort Graf imponierte Herrn Isegrimm noch einmal, und als er zufällig in die Tasche langte und seine Browningpistole eiskalt fühlte, überlegte er, ob er sich eigentlich wirklich im Tiergarten das Leben nehmen sollte. Unter den Linden sah er noch einmal in den Spiegel, und nun bemerkte er, daß er wirklich aussehe wie ein richtiger Graf. Ein junges Mädchen, mit ziemlich verschminkten Wangen, näherte sich ihm mit den Worten:

„Na, Herr Baron, wo soll's hingehen?"

Obwohl es ihm mit dem Sterben sehr ernst war, mußte er einen Augenblick lachen. Herr Baron, Herr Graf, und so etwas soll sterben?.

Um nicht aus seiner Disposition zu kommen, machte er lange Schritte und strebte dem Brandenburger Tor zu. In seiner Zerstreutheit wollte er durch die Mitte des Brandenburger Tores gehen, da hielt ihn ein Schutzmann an und fragte ihn allerdings etwas spöttisch:

„Sind Sie vielleicht der Kaiser a. D.?"

Nun lächelte der Todeskandidat nicht nur, er lachte hell auf. Der Sipomann bedeutete ihm, daß er durch den anderen Torbogen gehen müsse, wofern er nicht . . ."

James Isegrimm überlegte: Herr Graf, Herr Baron und gar Kaiser, bei diesen Chancen soll ich mir jetzt ausgerechnet im Frühling im Tiergarten das Leben nehmen? . . . Wie abgeschmackt. Er überlegte und setzte sich auf eine Bank im Tiergarten. Rasch holte er sich sein Notizbuch hervor, und aus ihm stellte er die Summe seiner Freunde zusammen. Er besaß sechsundachtzig Geschäftsfreunde und vierzehn für den Privatgebrauch. Außerdem besaß er ein ausgeruhtes Köpfchen, und nach schärfster Kalkulation fand er, daß ihm sicher Summa Summarum vierundzwanzig Freunde Kredit gewähren würden. Er nahm seinen Revolver aus der Tasche, aber nicht um sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, sondern um das eiskalte Ding, ohne daß es einer sehen durfte, ins Gebüsch zu werfen . . . vielleicht daß ein anderer . . . .

Von seinen zwanzig Mark waren ihm noch drei Mark und fünfzig Pfennige geblieben und mit diesen drei Mark fünfzig begab er sich in ein Auto, um die erste große Anleihe nach seinem Bankerott zu machen.

„Chauffeur," rief er, „machen Sie mal das Auto auf, es ist heute eine so herrliche Frühlingsluft."

Der Chauffeur, der einige Glas über den Durst getrunken hatte, grinste ihm vergnügt entgegen:

„Jawohl, Herr, die Luft bekommt Ihnen sicher jut."

E. St.

Catilina an der Oder

Von

Julius Bab

In puncto Uraufführung sind die Direktoren der weiteren Berliner Vororte schon längst rüstiger als Berlin selber. Alle Augenblicke laden Brandenburg und Kottbus, Magdeburg und Frankfurt a. Oder zu Unternehmungen ein, die interessanter sind als das meiste, was wir an Berliner Premieren absitzen müssen. Letzten Sonnabend war es Frankfurt a. O., wo der Intendant Brockmann eine lebhafte und mutige Theaterregierung führt, das zu einer Uraufführung einlud. Da der Autor Paul Baudisch mir als ein sehr ernsthaft strebendes Talent bekannt war, nutzte ich einen freien Abend und fuhr hinüber. Es lohnt sich schon, nach Frankfurt a. O. zu fahren, wenn man die Stadt noch nicht kennt. Im Lärm einer mehr tüchtigen als anmutigen Provinzstadt gibt es immerhin einige schöne Reste von Backsteingotik, gibt es den rührend stillen Winkel hinter der Marienkirche mit dem Geburtshaus Heinrich v. Kleists, gibt es die große Oderbrücke mit einem schönen Blick über den großen Strom auf waldiges Hügelland. Insofern also lohnt sich die Fahrt nach der Oderstadt. Lohnt es sich auch, Paul Baudischs „groteske Historie" zu sehen, betitelt „Catilina" oder „Ahasvers Zwischenspiel"?

Gewiß ist es für einen Theaterdirektor in Frankfurt a. O. rühmlich, junge Talente zu fördern und den Bürgern der Stadt auch künstlerische Dinge abseits vom Gewohnten zeigen zu wollen. Aber ob es kunstpädagogisch irgendwie sinnvoll und also verdienstlich ist, den Frankfurtern, die es doch bestenfalls von Ibsen und Hauptmann bis zu einer ernsten Ahnung Wedekinds gebracht haben können, ein so outriertes Produkt der Moderne vorzusetzen — das möchte ich außerordentlich bezweifeln. Die Arbeit von Baudisch ist nicht etwa einfach unbegabt; aber hier die Spuren des Talents aus den Massen des Ungenießbaren herauszusuchen, das ist eine Sache für raffinierte Literaturkenner. Von gar keinem Theaterpublikum, geschweige von dem in Frankfurt a. O., kann man verlangen, daß es sich dieser Mühe unterzieht. Obendrein schreibt Baudisch in diesem Stück den Stil von gestern: Expressionismus, das heißt absolute Ausschaltung jeder realen Illusion, sprunghaftes Hin und Her zwischen Pathos und Karikatur. Die Absicht ist natürlich, im Rahmen der catilinarischen Verschwörung (die ja schon so viele Dichter, zum Beispiel auch den jungen Ibsen, gereizt hat) ein Bild des kulturellen Chaos zu geben. Und obschon es vielleicht die höhere dichterische Aufgabe wäre, die Historie so zu behandeln, daß man ihre innere Aktualität spürt, soll das hier im Groteskstil dadurch geschehen, daß französische Brocken, aktuellste Probleme unserer Tage und schließlich ein neumodisches Kabarett mitten ins antike Rom hineingeworfen werden. Das alles wäre künstlerisch zu machen, wenn man Humor, wenn man wenigstens einen überlegenen Witz hätte. Aber davon hat nun Baudisch wie seine ganze Generation keinen Funken. Man kann dieser Generation ihre tiefe Humorverlassenheit nicht vorwerfen — die Zeiten waren wirklich nicht danach. Nur sollten sie so viel ästhetische Einsicht haben, nicht ausgerechnet gerade „Groteske" bei dieser Geistesverfassung schreiben zu wollen. Denn es gibt nichts Trostloseres, nichts Melancholischeres, als solch eine mit pedantischem Ingrimm umrissene und allen lebendigen Saftes bare „humoristische" Kunstform.

Was an der Arbeit von Baudisch künstlerisch lebt und auf Momente aufhorchen läßt, ist eine Art melancholischer Lyrik — ein Wort etwa vom Leben, das „bis an den Rand mit Tod gefüllt" ist — ein Sehnsuchtsruf: „Noch gehen die Bauern in der Campagna und weiße Wolken sind über ihnen am Himmel", apokalyptische Klänge: „Rom bricht aus den Mauern". — Auch ein paar szenische Visionen hinterlassen einen Eindruck: der klagende Ahasver allein in der Mitte der Szene, umdröhnt vom Lärm eines catilinarischen Bacchanals. — Aber auch diese begabten Augenblicke des pathetischen Baudisch sind nicht etwa zu einer einheitlichen dramatischen Wirkung geordnet. In undurchsichtiger Wirrnis kreist das Gerede von Konsulwahl und Verschwörung immer auf demselben Fleck. Und es ist eine sehr unbeabsichtigte Groteske, daß dieser Verächter des Realen überhaupt ganz unverständlich bliebe, wenn er nicht doch ein bißchen mit unseren geschichtlichen Schulkenntnissen über Cicero, Cäsar und Catilina rechnet. Was ihm an eigenem einfällt, ist leider von abgebrauchtester Symbolik. Sein Catilina, der im Stil der Generation sich an Phrasen von äußerster Brutalität berauschen muß und im übrigen versichert: „Ich bin groß und einsam", dieser Catilina wird — aber selbstverständlich! — zwischen eine absolut lasterhafte und eine absolut tugendhafte Frau gestellt, und zum Schluß siegt sogar die Tugend. Und den ewigen Juden Ahasver sinnbildlich in die Mitte der römischen Dekadenz zu stellen — das hat bereits der Lieblingsdichter von Paul Baudischs Großvater, Robert Hamerling, in seinem furchtbar prächtigen Epos „Ahasver in Rom" gekonnt.

Im ganzen also ist es nicht viel originelles Talent, was aus diesem sehr undramatischen Drama spricht. Die Hoffnung auf den Dichter Baudisch, der dies Stück schon vor vier Jahren und seither viel anderes geschrieben hat, muß sich wesentlich an jene lyrischen Einzelheiten halten. Die Frankfurter Bühne tat, was sie konnte. Der Regisseur Pempelfort schuf den neutralen Schauplatz mit üblichen Stufenbauten und suchte auch sonst im Arrangement von der realistischen Illusion fortzukommen. Die phantastischer Energie, mit der Schauspieler an die Stelle der Realität etwas anderes zu setzen vermögen, die konnte er freilich seinen Spielern nicht einflößen. Am ehesten hatte er selber noch etwas von diesem reißenden Tempo in der Rolle eines rothaarig wilden Anarchisten; aber er sprach auf die Dauer nicht nüanciert und klar genug. Am charaktervollsten, nur wieder nicht stark genug, sprach Ernst Busch die realistischen Cynismen des Cäsar. Als Catilina tobte ein Kai Möller, dessen beträchtliche Mittel schleunigst in schärfste Zucht genommen werden müßten, wenn dies Talent vor gänzlicher Verschmierung bewahrt werden soll. Von den übrigen Mitwirkenden kann auch der Wohlwollendste höchstens sagen, daß sie sich anerkennenswerte Mühe gaben. Anerkennenswert waren auch die Oderbürger, die kopfschüttelnd, aber geduldig dies allzugewagte Experiment über sich ergehen ließen, und es zum Teil sogar für Pflicht hielten, hochachtungsvoll zu klatschen.

Vom Bergarbeiter zum Heldentenor. Am 18. Mai beginnt in London unter der musikalischen Leitung von Bruno Walter die große Opernsaison im Covent-Garden-Theater. Bei dieser Gelegenheit wird ein neuer Heldentenor, der Amerikaner Evan Williams, sich der europäischen Oeffentlichkeit vorstellen. Williams, der über außerordentlich große und schöne Mittel verfügen soll, war vor kurzem noch Bergarbeiter in Ohio. Der Zufall will es, daß sein intimster Konkurrent, ein gewisser Frands Russell, gleichfalls aus dem Bergbau hervorgegangen ist. Russell war mehrere Jahre hindurch Hilfsingenieur der Elektrizitätsanlagen eines Bergwerks in Wales, ehe seine Stimme entdeckt wurde.

„Hilfe! Ein Kind ist vom Himmel gefallen". Diese Tragikomödie von Schmidbonn wird in nächster Zeit neubearbeitet im Zentral-Theater aufgeführt werden unter Regie von Erwin Piscator.

Im Deutschen Theater wird in der Erstaufführung von Gogols „Revisor" die Rolle des Polizeimeisters von Hermann Vallentin dargestellt. Die Regie führt Martin Kerb.

In der Volksbühne, Theater am Bülowplatz, kommt zu Beginn der kommenden Spielzeit Grabbes „Herzog Theodor von Gothland" in neuer Bearbeitung unter der Regie von Erwin Piscator heraus.

Für die bevorstehende Erstaufführung von „Robert und Bertram" in der Komödie mit Paul Graetz und Karl Ettinger in den Titelrollen ist Kapellmeister Hans May als Komponist und Dirigent verpflichtet worden.